GERHARD GAMM

Philosophie im Zeitalter der Extreme

primus verlag

Philosophie im Zeitalter der Extreme

GERHARD GAMM

Philosophie im Zeitalter der Extreme

Eine Geschichte philosophischen Denkens im 20. Jahrhundert

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2009 by Primus Verlag, Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt/Main
Einbandmotiv: nach dem fotografischen Bild DT/DT (2006) von Stefan Heyne, Berlin; Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Künstlers
Layout und Satz: Satzpunkt Ursula Ewert GmbH, Bayreuth
Printed in Germany

www.primusverlag.de

ISBN: 978-3-89678-399-8

Inhalt

Wie zu lesen sei – Vorwort 7

Die Philosophie aufheben – Eine Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert 9

I Vorphilosophische Welterfahrung
Begriff und Leben – Zum Einstieg 22
Abstraktes Denken und konkrete Existenz – S. Kierkegaard 26
Der Mensch als geworfener Entwurf – M. Heidegger 36
Die Krise des Humanismus – Von J.-P. Sartre bis M. Foucault 47
Am Leitfaden des Leibes – Von L. Feuerbach bis F. Nietzsche 61
Mon corps propre – M. Merleau-Ponty 73
Im Namen der gesellschaftlichen Praxis – K. Marx 85
Die Erkenntnis der Gegenwart – G. Lukács und der westliche Marxismus 95
Die Macht unbewusster Wünsche – S. Freud 106
Das gesellschaftlich Unbewusste – Von M. Weber zur Kritischen Theorie, G. Bataille 116

II In Auseinandersetzung mit den Wissenschaften
Philosophie und Wissenschaft – Zum Einstieg 130
Positivismus als Ideologie und Kritik – Von A. Comte bis R. Carnap und W. v. O. Quine 133
Der Kritische Rationalismus – K. R. Popper 145
Die pragmatische Wende der Wissenschaftstheorie – Von Th. S. Kuhn bis B. Latour 154

III In Anlehnung an die Sprache
Sprache und Welt – Zum Einstieg 168
Sprachanalytisches Philosophieren – Die Anfänge bei G. E. Moore und B. Russell, L. Wittgenstein 171
Sprache, Lebensform und Welterschließung – Von L. Wittgenstein und J. L. Austin bis J. Butler 185

Sprache, Struktur und Geschichte – F. de Saussure, C. Lévi-Strauss und M. Foucault 196
Aus dem Geist der Hermeneutik – H.-G. Gadamer und P. Ricœur 207
Das Apriori der Kommunikation – K.-O. Apel und J. Habermas 221
Pragmatisches Denken – Von Ch. S. Peirce bis R. Rorty 232
Im Bewusstsein der Differenzen – J. Derrida und J.-F. Lyotard 242

IV Im Zeitalter der Extreme
Moral, Politik und Gesellschaft – Zum Einstieg 258
Nach Auschwitz – Th. W. Adorno, E. Lévinas 262
Die Rehabilitation der praktischen Philosophie – Ein Überblick 277
Postmoderne und Vernunftkritik 294
Ethik und Ästhetik 309
Zwischen Autonomie und Authentizität 320
Kunst, Technologie und Gesellschaft 328

Anhang
Anmerkungen 342
Literatur 360
Namenregister 366

Wie zu lesen sei
Vorwort

Philosophie genügt nur dort sich selbst,
wo sie mehr ist als ein Fach.
Th. W. Adorno

Man kann Gotthold Ephraim Lessing nur zustimmen: Ein dickes Buch ist ein großes Übel. Dieses Übel in unserem Fall nicht radikal genug bekämpft zu haben, lässt sich nur mit der objektiven Weitläufigkeit der Sache entschuldigen, und damit, dass die Philosophie nicht nur ein Fach neben anderen ist.

Eine Hilfe, das Buch dennoch mit großem Vergnügen zu lesen, kann darin bestehen, die Lektüre aufzuteilen. Denn jedes seiner vier größeren Kapitel kann für sich allein gelesen werden. Dabei dürfte es für die, die mit der Philosophie beginnen, von Vorteil sein, die Unterkapitel der vier großen Teile nacheinander zu lesen, sie bauen aufeinander auf und erläutern sich wechselseitig. Das Buch ist in erster Linie für sie gedacht; was aber nicht ausschließt, dass auch die, die sich in der Materie auskennen, auf das stoßen (können), was der große französische Schriftsteller Paul Valéry einmal die „Überraschung durch das Erwartete" genannt hat.

Das Buch richtet sich an alle, die wissen möchten, was in und mit der Philosophie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis in die jüngste Gegenwart passiert ist: welche Fragen sie diskutiert, welche Sichtweisen sie entfaltet, welche historischen und gesellschaftlichen Veränderungen und Ereignisse sie zum Anlass genommen hat, über sich und die Welt nachzudenken. Über den näheren Inhalt informiert die Einleitung „Die Philosophie aufheben – Eine Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert".

In seiner Darstellung orientiert sich das Buch sowohl an den Namen herausragender Philosophen als auch an den Hauptströmungen der Philosophie. Passagen des temperierten Überblicks wechseln mit paradigmatisch angelegten Fallstudien. Diese Geschichte der Philosophie geht davon aus, dass Information und Reflexion – auch wenn sie schwer-

lich miteinander zu versöhnen sind – sich so wenig ausschließen müssen wie ein stärker narrativer und ein argumentativer Denkstil. Die größte Schwierigkeit liegt in der Wahl des richtigen Abstands zum Gegenstand: Zwischen Fach- und Weltwissen (Weisheit), philosophischer Terminologie und Alltagssprache das richtige Maß zu finden. Und das liegt bekanntlich zwischen den Extremen, aber nicht in der Mitte.

Es wäre der Tod der Philosophie, sie nur als Lehre zu betrachten. Um sie zu praktizieren, muss man mitdenken; um Philosophieren zu lernen, muss man sich auf die Sache konzentrieren und darauf hoffen, dass sie sich uns assimiliert. Es ist wie mit allen anthropologischen und kulturellen Praktiken, die man nur erwirbt, ausbildet und festigt, wenn und solange man sie praktiziert. Man lernt Schwimmen nur dadurch, dass man sich ins Wasser wagt, und Denken nur dadurch, dass man entlang der Gedanken von anderen sich seine eigenen Gedanken macht. Eine Besonderheit philosophischen Denkens besteht freilich darin, im Tagesgeschäft innezuhalten. Darin liegt etwas Befremdliches, aber auch Befreiendes, es ermöglicht uns, die Dinge mit anderen Augen zu sehen.

In diesem Sinne zielt diese Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts nicht auf eine Ahnengalerie abgelegter Geister. Sie möchte verhindern, dass philosophische Systeme oder Positionen zu toter Meinung oder bloßer Vergangenheit werden. Eine Voraussetzung, um der Vergleichgültigung durch die Geschichte entgegenwirken zu können, nennt der Philosoph Hegel, wenn er schreibt, dass der lebendige Geist, der in einer Philosophie wohnt, um sich zu enthüllen, danach verlange, durch einen verwandten Geist geboren zu werden.

Damit einem dicken Buch trotz allem ein gutes Ende beschieden ist, braucht es der tatkräftigen Unterstützung vieler dienstbarer Geister. Besonders bedanken möchte ich mich bei der Programmleitung des Primus-Verlags – bei Regine Gamm – für den alltäglich sanften Druck, im Schreiben, Ordnen und Kürzen des Textes nicht nachzulassen, um ja dem großen Übel, das Lessing prophezeit, nicht weiter zu erliegen. Unterstützt haben mich bei dieser Aufgabe vor allem Anja-Maria Foshag durch ihre gründlichen stilkritischen Lektüren, Andreas Schulz durch seine umfangreichen Literaturrecherchen und nicht zuletzt Nicole Gerstner, Katarzyna Adamiak und Catherine Janssen durch ihre unermüdliche und sorgfältige Hilfe bei der Erstellung des Textes, auch ihnen gilt mein aufrichtiger Dank.

Die Philosophie aufheben

Eine Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert

Kein Ding gerät, an dem nicht
der Übermut seinen Anteil hat.
F. Nietzsche

Auf die Frage, wie eine Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert zu schreiben wäre und mittels welcher Leitfäden sie aufzurollen sei, lautet eine naheliegende Antwort: Man könnte eine Geschichte der Namen schreiben, eine Geschichte der Namen großer Philosophen, beginnend beispielsweise mit Husserl und Heidegger, Wittgenstein und Russell und endend in der Gegenwart mit Rorty und Derrida. Man könnte sich an deren *Hauptwerken* orientieren oder anhand von Porträts die Grundgedanken dieser herausragenden Gestalten entwickeln. Das wird häufig gemacht, manchmal auch, um sich den Großteil der gedanklichen Arbeit zu ersparen. Man hält sich dabei mehr oder weniger strikt an die Ausführungen, die ein Philosoph jeweils zu dieser oder jener Frage gemacht hat.

Ein anderes Verfahren wäre, sich an bestimmten *Themen* zu orientieren; dieses Vorgehen ist deshalb anspruchsvoller, weil man sich überlegen muss, welche Fragen – offen oder eher hintergründig – bedeutende Knotenpunkte der Diskussion während der letzten 100 oder 150 Jahre gewesen sind. Recht schnell kommen einem hervorstechende Anliegen in den Sinn. Zum Beispiel das Thema „Existenz", es gibt einen breiten Strom der Existenzphilosophie, der sich von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts durch Europa wälzt. Ein anderes zentrales Anliegen der Philosophie war und ist die „Sprache" und/oder auch die „Wissenschaft". Es ist das Zeitalter des forcierten Aufstiegs der Wissenschaften, sowohl der Natur- als auch der Sozialwissenschaften. Sehr häufig – und auch zu Recht – wird die Geschichte der neueren Philosophie in einer Auseinandersetzung mit der oder den Wissenschaft(en) betrachtet. Ein anderer Begriff, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Hochkonjunktur hatte, dann wieder abebbte und in der Gegenwart, seit ungefähr 20 Jahren wieder einen Boom erlebt, ist „Kultur".

Man könnte also eine Rekonstruktion der Geschichte der Philosophie entlang solcher Großbegriffe betreiben, reizvoll wäre aber auch die umgekehrte Fragestellung: Was war im 20. Jahrhundert denn so gut wie gar kein Thema? Zum Beispiel kommt ein (der) Fragenkomplex, der ganze Jahrhunderte bewegt hat – „Gott" – in den Hauptströmungen der Philosophie des 20. Jahrhunderts nicht mehr vor, während im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Religionskritik, noch sehr darum gestritten wurde. Noch erstaunlicher aber ist, dass in den Hauptströmungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die „Ethik" nur eine geringe und untergeordnete Rolle gespielt hat. Eine intensive Diskussion über die Ethik setzt erst wieder in den 60er- und 70er-Jahren ein. Auch vor dieser Zeit gab es Debatten über Ethik, z. B. im Neukantianismus, aber ein solch überragendes Interesse, wie wir es gegen Ende des 20. Jahrhunderts erleben, hat es während seiner ersten Hälfte nicht gegeben. Das könnte ein geradezu aufregendes Faktum sein, über dessen Gründe und Zusammenhänge sich nachzudenken lohnte. Kurz, man könnte sich an bestimmten Themen entlanghangeln und in der Rekonstruktion darauf verweisen, wann, wo und wie intensiv diese Themen behandelt worden sind.

Die Geschichte der Philosophie ließe sich aber auch in Orientierung an den *Schulen* und *Strömungen* organisieren, die sich in den letzten 100 bis 150 Jahren entwickelt haben, also: „Existenzphilosophie", „Phänomenologie", „Hermeneutik", „Kritische Theorie", „Marxismus", „Wissenschaftstheorie", „Analytische Philosophie". Das wären – in Ausrichtung und Gewicht – ganz unterschiedliche Strömungen, die das ganze Jahrhundert mehr oder weniger kontinuierlich begleiten, und manchmal schon auf dem Sprung stehen, den Charakter einer Disziplin auszubilden. Ebenso könnte man sich an die *Hauptdisziplinen* der Philosophie halten: Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik, Logik, Rechtsphilosophie, Anthropologie – und fragen: Welche Entwicklung haben diese Fächer, diese Disziplinen, jeweils im Verlauf des Jahrhunderts genommen? Aber auch das ist nicht eigentlich eine philosophische Geschichtsschreibung, gibt man doch einen von außen gesetzten, mindestens in Teilen kontingenten Rahmen vor.

Existiert nicht vielleicht ein *inneres* Band? Wie könnte man eine Geschichte der Philosophie schreiben, ohne dass alle Namen und Themen,

Strömungen und herausragenden Ereignisse in ein Mosaik unzusammenhängender Teile zerfallen, das kein wirkliches Bild oder keinen relevanten Begriff erkennen lässt? Das Einfachste – aber auch ganz und gar unphilosophisch – wäre es, der Chronologie zu folgen. Das hieße, die Geschichte umfassend, d. h. *enzyklopädisch* zu schreiben und so gut wie alles, was Rang und Namen hat, aufzulisten. Eine Enzyklopädie definiert sich darüber, dass die wichtigsten Tendenzen und Autoren genannt werden.

In einem gewissen Gegensatz zur Enzyklopädie stünde eine *paradigmatische* Geschichtsschreibung: Man wählt exemplarisch einige Positionen aus, von denen man glaubt, dass sie bedeutsam und fruchtbar (gewesen) sind, dass sie im Zentrum des Denkens und Argumentierens gestanden und bis in die Peripherie der Probleme ausgestrahlt haben. Beispielsweise käme man dann sicherlich auf einen Begriff wie den der *Existenz* zu sprechen oder auch auf die *Sprache*.

Der Philosoph Walter Schulz hat sich auf eine andere Weise beholfen, indem er Großtendenzen für das 20. Jahrhundert beschrieben und versucht hat, eine Art Diagnose der gegenwärtigen Situation zu leisten. Seinem umfangreichen Werk zufolge gibt es vier Zentraltendenzen. Die erste sieht er in der „Verwissenschaftlichung" unserer Welt, eine zweite in der „Verinnerlichung" – lernen die Menschen doch mehr und mehr, sich in ihrer Individualität, d. h. sich von der Psychologie ihres Innenlebens her zu begreifen. Eine dritte Tendenz findet er in der „Verleiblichung". Der Mensch entdeckt im 19. und 20. Jahrhundert seinen Leib bzw. seinen Körper neu, und zwar auf eine so nachdrückliche Weise, wie es in den vorangegangenen Jahrhunderten nicht der Fall gewesen ist. Zu diesen Themen oder Strömungen tritt viertens – gerade auch im Zusammenhang mit der Verwissenschaftlichung und Technisierung – die „Verantwortung". Je mehr die Menschen beherrschen, je mehr sie in der Lage sind, ihre innere und äußere Natur wissenschaftlich und technisch umzugestalten, desto mehr fühlen sie sich auch verpflichtet, für ihre Handlungen die Verantwortung (oder die Rhetorik der Verantwortung) zu übernehmen.[1] In einer stark themenorientierten Lektüre wird in diesem Buch ein anderer Vorschlag gemacht.

Selbstverständigung – Vorüberlegungen zu diesem Buch

Im Verlauf des 19. – des „großen Jahrhunderts", wie Thomas Mann es bei Gelegenheit genannt hat, wurde die Idee, Philosophie bestehe darin,

das zeitlose und unveränderliche Wesen der Dinge zu begreifen, immer fraglicher. Stattdessen trat die Philosophie, wie man im Rückblick sagen kann, in einen Prozess ununterbrochener Selbstverständigung über sich und die Welt ein. Karl Marx war einer der Ersten, der dieses Anliegen für seine philosophischen und ökonomischen Schriften in Anspruch genommen hat. Zwar dient sein Hauptwerk, *Das Kapital*, der Analyse einer ökonomisch bestimmten Gesellschaftsformation, der „Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft". Es ist aber auch eine methodische Selbstverständigung über den Status der eigenen wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit sowie darüber, in welcher historischen Realität die Menschen ihr Leben fristen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen sie arbeiten und sich reproduzieren müssen, welche Aussichten auf eine Änderung ihres Lebens sie haben, was sie dafür tun können, um sich aus dieser neuen Abhängigkeit und Herrschaft, die der Kapitalismus um sie gelegt hat, zu befreien.

Die Philosophie erwacht zu einem neuen Selbstbewusstsein, interessanterweise durch die Orientierung an zwei Einsichten bzw. Aufgaben, deren an Spannungen reiches Verhältnis in ein diffuses Licht getaucht bleibt. Auf der einen Seite schöpft es seine Kraft daraus, dass es sieht, wie abhängig das vorgeblich reine Denken der Philosophie von außer- oder vorphilosophischen (ökonomischen, sozialen, sprachlichen usf.) Voraussetzungen ist. Auf der anderen Seite steht es ganz im Zeichen des Aufbruchs: Die Menschen können – weit mehr, als es ihnen jemals zuvor bewusst gewesen ist – die Welt verändern. Es ist, als ob das Zeitalter unzähliger „Wenden", „Aufbrüche", „Anfänge", „Herausforderungen", „Übergänge", „Reformen" und „Revolutionen" anbräche. In der Philosophie wird die Kategorie des Möglichen gegen die Übermacht des Wirklichen in den Zeugenstand gerufen. Das Schicksal der Menschen wird nicht von Gott oder von irgendwelchen außerweltlichen Kräften bewegt, sondern von denen, die durch Arbeit und politische Organisation, durch Wissenschaft und Technik eine bestimmte neue gesellschaftliche Ordnung anstreben. Die Philosophie sieht sich in einen gesellschaftlichen Diskussionsprozess verwickelt; weniger darüber, wer die Menschen ihrem Wesen nach eigentlich sind oder welches die unerschütterlichen Grundlagen jeder gesellschaftlichen Ordnung, die nicht in den Naturzustand zurückfallen will, sind. Es geht eher um die Frage: An welchem Punkt stehen wir, wohin gehen wir? Und, eng damit verbunden, jene nach dem Spielraum unserer Selbstbestimmung.

Die Philosophie der Neuzeit sagt, der Mensch sei prinzipiell frei, liege aber überall in Ketten. *Selbstbestimmung* und *Selbstthematisierung* rücken immer stärker ins Zentrum des philosophischen Diskurses, u. a. auch deshalb, weil der historische, religiöse, metaphysische Hintergrund, das Aufgehobensein in einem durch göttliches Wirken gesicherten Kosmos, wegbricht. Es ist ja eines der Großereignisse dieses „langen" 19. Jahrhunderts, dass die Rückversicherung in einem welttranszendenten, göttlichen Wesen als einem *fundamentum inconcussum veritatis* (einem unerschütterlichen Grund der Wahrheit) nicht mehr recht gelingen will. An diese Rückbindung (*religio*) glauben immer weniger Menschen. Die gesellschaftliche, in den Institutionen und Symbolsystemen verankerte Realität des christlichen Glaubens wird schwächer. Schon L. Feuerbach schreibt, dass sie „nichts weiter mehr ist, als eine fixe Idee, welche mit unseren Feuer- und Lebensversicherungs-Anstalten, unseren Eisenbahn- und Dampfwägen, unseren Pinakotheken und Glyptotheken, unseren Kriegs- und Gewerbeschulen, unseren Theatern und Naturalienkabinetten im schreiensten Widerspruch steht".[2]

Die Menschen fragen zunehmend nach sich selbst und nach der Zeit, in der sie als Zeitgenossen leben. Bei Marx, Darwin, Nietzsche u. a. fragen sie gleichsam in großen Bögen und langen Zeiträumen. Sie versuchen sich selbst, die Spuren der Menschen und der Menschheit als die eines großen Projekts zu verstehen: Woher sie kommen, wohin sie gehen, was sie tun und worauf sie hoffen können.

Anders gesagt, auf diese Fragen gibt es keine selbstverständlichen Antworten mehr. Ein Philosoph des 20. Jahrhunderts – Ernst Cassirer – schreibt: „Unsere Welt wird zu einem Kosmos, der in sich selbst ruht und in sich seinen Schwerpunkt haben muß." Und: „Der Anspruch des Menschen auf die Position im Zentrum ist bodenlos geworden. Er agiert jetzt im unendlichen Raum [...]. Er ist umgeben von einem stummen Universum, von einer Welt, die auf seine religiösen Empfindungen und moralischen Forderungen mit Schweigen reagiert."[3]

Insofern sie ohne eine transzendente oder göttliche Offenbarung auskommen muss, wird die Welt auf einen eigenen, ihr immanenten Schwerpunkt verwiesen. Jürgen Habermas, ein anderer zeitgenössischer Philosoph und Gesellschaftstheoretiker, geht davon aus, dass es charakteristisch für die Moderne sei, dass die Vernunft sich aus sich selbst begründen müsse: „die Moderne kann und will ihre orientierenden Maßstäbe nicht mehr Vorbildern einer anderen Epoche entlehnen, *sie muß*

ihre Normativität aus sich selber schöpfen. Die Moderne sieht sich, ohne Möglichkeit der Ausflucht, an sich selbst verwiesen."[4] Sie kann sich nicht mehr an eine Offenbarung, an eine außerweltliche Heilsordnung wenden. Auch auf „die Natur" kann sie nicht mehr ohne Weiteres zählen, auch wenn sie hofft – im 19. wie im 20. Jahrhundert – aus der Natur, insbesondere aus der „Evolution" und ihren Gesetzmäßigkeiten Aufschluss über das menschliche Leben zu gewinnen. Doch zuletzt muss sie sich verständigen über das, was sie als „vernünftig" oder „natürlich" akzeptieren will. Und das Wissen darüber kann sie nur aus ihren eigenen Überlegungen und Erfahrungen schöpfen und nicht mehr aus zweifelhaft autorisierten Instanzen – sei es aus „Gott" oder aus der „Natur".

Man kann in diesem Zusammenhang einen weiteren Gedanken anschließen: „Die Geschichte" wird wichtig – aber auch problematisch. Nicht nur die Geschichte der Natur, deren Evolution, sondern auch die Geschichte der menschlichen Gesellschaften gerät in den Fokus philosophischen Interesses, insofern sie sowohl als konstitutiv für die zeitgenössische Weise der Bezugnahme auf Selbst und Welt wie auch als zu bewältigende Aufgabe begriffen wird: als eine Geschichte religiöser Entfremdung, wirtschaftlicher Unterdrückung und wissenschaftsförmiger Verdinglichung des Menschen, aus der es gilt, sich herauszuarbeiten. Dieser Aspekt verweist auf ein weiteres Charakteristikum – die *Zeit*. Vor allem die Zukunft wird wichtiger, also das, was *vor* den Menschen liegt. Entsprechend erhält im Modernisierungsprozess das Neue einen unendlichen Wert. Im 20. Jahrhundert scheint sich die Entwicklung zu überschlagen, das Neue überhaupt einen Wert an sich selbst zu bekommen.

Programm

Vor diesem allgemeinen Hintergrund sollen in diesem Buch vier Hinsichten entwickelt werden, die für die Philosophie im Verlauf des 20. Jahrhunderts zentral erscheinen. Und zwar ausgehend von einem Gedanken, der wiederum von Marx stammt, aber auch von anderen Philosophen um die Mitte des 19. Jahrhunderts geteilt wurde. Man sprach davon, die Philosophie „aufheben" zu müssen.[5] Die Philosophie stürzt in heftige Selbstzweifel, wie sie sie immer wieder erfahren hat: Zweifel hinsichtlich des Sinns oder Unsinns dessen, was sie tut. Was soll Philosophie eigentlich? Wozu taugt sie? Diese Zweifel werden um die Mitte